



Zum 1. April 1915

Schwertsmiedemeister, wie keiner war,
Der Schwert zieht Atem, die Blut ist gar:
Schlag' zu, mächtiger du!
Ein Schwert muß werden, wie keins auf Geden,
Das brauchen wir von dir!
Schlag' ersten Schwertspruch ins Weihgläutzen:
„Verhunderacht das deutsche Herz!“

Schwertsmiedemeister, der Weltkunst braut,
Die Schmiede schlättet, die Ehe jagt!
Schlag' zu, herrlicher du!
Ein Schwert in die Hände zum großen Ende,
Das brauchen wir von dir!
Schlag' zweiten Schwertspruch ins Eisen hinein:
„Wo Deutsche sind, muß Deutschland sein!“

Schwertsmiedemeister, das Leben wird Tod!
Sonneniger, funkt dein Lichtgedot!
Schlag' zu, strohender du!
Ein Schwert im Duseln, Vorwacht zu funkeln,
Das brauchen wir von dir!
Schlag' dritten Schwertspruch wie Donnerschlag:
„Mit Gott in den neuen deutschen Tag!“

Gustav Schüler.

Otto v. Bismarcks Leben.

Kindheit und Jugend.

Als am 1. April 1815 Vater Bismarck das vierte Kind in der Reihe von sechs Geschwistern schenkte und es auf die Namen Otto Eduard Leopold taufen ließ, hättet diesem Kindem memond die Namensnatur angetreten. Sowar wird uns mancher zug jungenhaften Übermut des kleinen Otto berichtet; aber im großen ganzen war es ein zartes und gefülltes Kind, das sich in der tauben Erziehung bei „Vater Klamm“ die spartanischen Ideale angenähert war, und noch im Grauen Kloster, dem altherühmten Berliner Gymnasium, oft recht unglücklich fühlte und für das die Herren mit dem Aufenthalts in der Heimat Schönburgen und bei den Eltern nicht nur der schönste Teil des Lebens, sondern das eigentliche Leben selbst waren. Als das Kind heranwuchs, als aus dem Knaben der Jüngling und dann der Mann geworden war, da trat dieser welche zug hinter einem kraftvollen Bein zurück; so lebte zurück, daß er den meisten versteckt blieb. Er war aber da, und wie werden gut tun, ihn nie aus dem Auge zu verlieren. Die trocknen Kritiker in der Beurteilung Bismarcks haben sich daraus ergeben, daß man diesen weichen Zug an der markigen Rumpfesgestalt übersehe.

Geführungen hab' ich meinen Speer, stand meinen Mannen auf der Menirur: den zart empfindenden Knaben treffen wir als flotten Körperschüler auf der Universität Höttingen wieder. Ein glänzender Reichter — der noch als reicher Mann mit lächelndem Stolze zu erzählen erzogte, daß er nur zweimal „abgeführt“ wurde; „aber das zweite Mal splitterte die Klinge des Gegenwassers und die abgebrochene Spitze trat mich; das galt nicht“ —, ein trauriger Kumpf hinter den Reitgen, ein zu jedem lärmenden Studenten aufgelegter Genosse, der einmal bei einem Besuch der Universität Jena von Rector und Senat feierlich des Abschlusses verwiesen wurde, dabei, aus seiner Überzeugung gegen das dem Jünglinge aus Altopie und Mangel an Erziehung“ zusammengelebt schneidende damalige Juridisch-Philosophie, ein hoffnungsvoller Schwärmer für Deutschlands Einigkeit, der mit amerikanischen Universitätsfreunden wetteute, in

amoräg Jahren werde die Einheit des Vaterlandes hergelebt sein — so war Bismarck mehr das Ideal eines flotten Juristen als eines streblamen Beflissensten der Rechtsabhandlung. Aber seine Zeit verlor er doch nicht. Rechtzeitig ward er der Bandeten und des Sachsen-Spiegels, der preußischen Halsordnung Karls V. und des Allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten Herr und seit 1855, gerade erst zwanzig Jahre alt, also ungewöhnlich früh, das erste Justizgeman, worauf er als Auskultator (Referendar) am Berliner Kriminal- und dann Stadtgericht tätig war. Nicht lange. Von klein auf und bis in sein höchstes Alter hinein behielt Bismarck eine ebenso kräftige wie häufig ungerechte Verachtung gegen den „grünen Tisch“. Wollte man sich nach der Hülle seiner unmutigen Außerungen ein Bild vom preußischen Richter- und Beamtenumstand machen, so würde man zu dem falschen Ergebnis kommen, daß es nie etwas Verzopites, Lebensfremdes, Unaufstrebliches gegeben hat als — diese beiden wichtigen und kräftigen Pfeiler von Preußens und Deutschlands Größe. Manderlei baute an dieser Mäßigung: die Abneigung des Genius gegen das Schema, die Erbitterung des Empfindenden gegen die trockne Altenweisheit, der Ärger des Landjägers über den als minderwertig angesehenen und doch übermächtigen Schreiber in der Stadt. Kurzum: Otto v. Bismarck am grünen Tische, das war so etwas Abnützend wie der Vogelzug im Hoch. So war seine erste amliche Laufbahn ebenso kurz wie wechselseitig: sein Jahr hielt er es am Berliner Stadtgericht aus; er ging zur Verwaltung über, wurde nach Potsdam verlegt, dann als Verwaltungskreisreferent nach Berlin verlegt.

Er wollte in die Diplomatie — ein Wunsch seiner Mutter, die als die flüge Tochter ihres als Kabinettstaatssekretär im Mittelpunkt der preußischen Regierung stehenden Vaters die Verhältnisse viel näher kannte und weit besser überblickte als ihr Gatte. „Wenn das deine Mutter noch erlebt hätte!“ so hat ein alter Freund der Familie den Staatsmann nach seinen ersten großen Erfolgen angeprochen. Sie erlebte es nicht mehr. Als sie 1839 starb, war ihr Sohn, der Absicht und dem Anschein nach endgültig, aus dem Staatsdienste ausgeschieden. Minister Ancillon, an den der junge Bismarck empfohlen war, bewährte seine Kürschnigkeit auch gegenüber diesem Anwärter auf die diplomatische Karriere; er war früh bis ans Herz dinan; Bismarck wurde auf den Dienst in der Polizeibeamtenfach als geeignete Vorbereitung zur diplomatischen Karriere verwiesen. Die „Wehrsteuerprozesse“ und die Beitragspflicht zum Bau des Dammes in Rügen bei Wustrow verhinderten ihn nicht zu fesseln. Als er 1838 bei den Gartendächern sein Jahr absolvierten begann, reiste der Entschluß, sich der Verwaltung der vernachlässigten und erheblich verschuldeten väterlichen Güter in Rügen zu widmen. Er ließ sich zu den 2. Jägern nach Greifswald versetzen, um sich dort gleichzeitig auf der landwirtschaftlichen Hochschule zu Edens theoretisch zu seiner Aufgabe vorzubilden. Er schied aus dem Staatsdienst und ging aufs Land. Als Landwirt oder, wenn es so kommen könnte, als Offizier im Felde wollte er sterben. „Soweit mir auf dem Lande Ehegeheir verblieb, war es der des Landwehrleutnants.“ Und so schien Bismarcks Leben endgültig in seine Bahn gebracht: in beleidigende und stille Bäume, wie sie dem Temperament des Vaters durchaus, dem der Mutter gar nicht entsprachen.

Der „tolle Bismarck“.

Otto v. Bismarck lebte Ende der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts als Landwirt; seinen Auf in Rügen schaffte ihm aber nicht eine mühsame Verwaltung seiner Güter, sondern sein mild daherschließendes Leben. Der „tolle Bismarck“ hieß es landauf, landab, und man wußte Erstaunliches von seinen Vergangen gegen die gewohnte Lebensführung zu erzählen. Viel Falsches wurde vom Kästchen dem doch im Grunde recht reinen Wahren hinzug dichtet. Vor allem aber wurden all die eifrig erzählten Hörbücher dem Grunde nicht gerecht, aus dem sich Bismarcks „Tollheiten“ erklären: er war in dieser Zeit ein wenig glücklicher Mensch. Dieser forsch Landwirt, der kleine Jäger und unverwüstliche Reichter — er las sich lieb hinein in die Weltliteratur, in Vorwörten, auch Heines; er spielte sehr ernsthaft mit dem Gedanken, seine „letzten tausend Taler“ zu nehmend und in den Wäldern Rügens sein Leben als einsiedler Jägermann zu beenden. Die Unzufriedenheit ihn, die den Genius besaß, der seinem Platz hat, da er sich auswirken könnte; und seinem Genius hatte das lärmend-schrofe Leben des derben Junkers nichts zu geben. Vieleslei häkte in ihm durcheinander. Eine

Wendung zum Besseren wurde angebahnt, als er um die fromme Tochter einer frommen Familie, Johanna von Puttkamer, freute und sich in ihr 1847 eine Lebensgefährtin errang, die so recht eigentlich für ihn geschaffen erschien. Sie verstand ihren geliebten Otto durch die Kraft ihres Frauensagens. Sie gab ihm das Heim, das er so schmerlich entbehrte, wenn ihn seine kurze Diplomatenkarriere allein voran nach Petersburg und Paris warf oder wenn es 1866 und 1870 im Sattel durch Feindesland ging. Sie betreute ihn mit mütterlicher Sorgfalt. Sie räumte ihm all die traurigen Kleinigkeiten des Lebens aus dem Wege, die in ihrer Nichtigkeit soviel Zeit und Aufmerksamkeit beanspruchten, sie erzog ihm die Kinder, für die sich der von tausend Geschäften überbürdet Staatsmann meist nur Biertestunden abknippen konnte — sie war ihm, was nur immer als Gattin und Mutter die Frau dem Manne sein kann. Und wenn Bismarck wohl noch bei seiner Scheidung es für unmöglich gehalten hätte, daß ihm irgendein Mensch mehr werden könnte als seine Schwester Malwine, seine „geliebte Malle“, so merkte er am Abend seines Lebens mit erschütternder Deutlichkeit, was ihm seine Tochter gewesen war, als sie ihm 1894 in die andere Welt voranging; der Kreis vor dem Tode seiner Gattin scheint um Jahrzehnte jünger als der Kreis nach ihrem Tode.

Die Ehe allein aber wie auch die Übernahme des Hauptgutes Schönhausen nach dem Tode des Vaters hätten unzweckhaft für sich allein nicht hingerichtet, um dem Leben eines Bismarck Inhalt zu geben. Der Staat, mit dem er in der Zwischenzeit nur oberflächlich in Berührung gekommen war, wenn er als Vertreter des Landes für seinen Bruder Bernhard auf ein paar Wochen den „Herrn eines großen Kreises“ dargestellt oder wenn er als Reichsgraf die Elbdämme verdierte, begann sich seiner Seele zu bemächtigen, seit ihm die Sturmzeit von 1848 ankündigte. Schon im Vereinigten Landtage 1847 ging Bismarck entschlossen in die unbändige Opposition gegen die Neizümmung.

Bei diesem Auseinanderdringen zweier politischer Strömungen in Deutschland war der Abtreibungen und des Widerstandes auf beiden Seiten ein vollerüttelt Blut; und wenn die Demokraten in Bismarck den toten Reactionär zu leben glaubten, der am liebsten im Bürgerblut waten wollte, so lobte Bismarck in Rügern wie Binde und Walde nichts anderes als verlappte Königsmöder. Die Berliner Märzrevolution befehlte Bismarck erst recht in seinen Anschaungen; und bald war er, der in seinen Reden müßam mit dem Worte ringen mußte, aber dann stets den redeten, oft überrückenden und fast ebenso oft den Gegner aufs empfindlichste verlegenden Ausdruck fand, unter all den glänzenden Kammrednern jener Tage einer der bestauften. Aber sein Ruf war nicht fein; selbst König Friedrich Wilhelm IV., der ihm während der Revolution Unendliches zu danken hatte, zeigte zu dem Namen Bismarck in einer ihm vorgeschlagenen Ministerliste die Bemerkung: „nur zu gebrauchen, wenn das Bajonettschwertlos waltet“; und der damalige Prinz von Preußen, der spätere König und Kaiser Wilhelm, verließ trotz seiner großen Danzbarkeit für Bismarcks Wirkung in der Revolutionszeit bald fast ängstlich jede öffentliche Verirrung mit dem Mann, dessen Staatskunst ihm einst die deutsche Kaiserkrone zuwenden sollte, um nicht der Geschichtsäraemeindheit mit diesem „Don Quijote des Nationalismus“ verdächtigt zu werden. Mit zornigem Humor und mit der Freude einer Kampfnatur am Kampfe hat Bismarck diesen Ruf getragen; bewirkt hat er ihn nie; weder jetzt, als er bei der Gründung der Kreuz-Zeitung und der Schaffung einer großen Partei seine unermüdliche Tatkraft entfaltete; noch später in der Konfliktzeit, da er bis auf ein Häuslein, „das in einer Droschke Blut hatte“, die ganze zweite Kammer Breuhens und eine fast einheitlich geschlossene öffentliche Meinung in Deutschland gegen sich hatte.

Wohl aber hätte die Gefahr bestanden, daß sich Bismarck in seine Anschaungen verbiss und auf die Dauer ein ebenso schlimmer Doctrinär seiner Karre geworden wäre, wie er solche entgegengesetzte Färbung in seinen Gegnern befürchtete. Es war ein Glück für ihn und für Deutschland, daß ihn Friedrich Wilhelm IV. in die Diplomatie berief und 1851 zum Bundesstaatsminister ernannte. In der kleinen Kleinarbeit an dem dank seiner Verfassung zur ewigen Nichtigkeit verurteilten Deutschen Bunde schätzte sich sein staatsmännischer Blick. Die ganze Verfahrenheit der Zustände, die er in seiner Opposition gegen die öffentliche Meinung zu unterdrücken doch sehr eeneiat war, ging ihm hier erst

aus. Und unendlich Vieles sonst lernte der junge Diplomat. Frankfurt am Main war die hohe Schule der politischen Intrige, des diplomatischen Formelkramms, der endlos hinausgezögerten Entscheidungen und der Halb- und Viertel-Entschlüsse. Der verfälschte Schein, der dem Fernstehenden alle diese Dinge umfloss, verschwand als bald vor Bismarcks unbefechtlich scharfem Auge. Noch war er kaum in Frankfurt recht warm geworden, als er der Schwester schrieb, daß „den Bund allmählich mit Erfolg zum Bewußtsein des durchbohrenden Gesüßes seines Nichts zu bringen nicht unerheblich beigetragen zu haben er sich schmeicheln dürfe. Das bekannte Lied von Heine: „Ob Bund, du Hund, du bist nicht geiund“ wird bald durch einstimmigen Beschluß zum Nationallied der Deutschen erhoben werden“.

1856 bis 1870.

Außerordentlich bedeutam für die dem Staatsmann unentbehrlichen Personalkenntnisse und die richtige Einschätzung der Kräfte und Strömungen in den Nachbarländern des Ostens und Westens wurden für Bismarck die Stellungen als Botschafter in Petersburg und in Paris, die er 1856 bis 1862 bekleidete. Den damaligen Baren und seinen leitenden Minister Goritschakow sowie in Frankreich Napoleon III. und die Kaiserin Eugenie lernte er persönlich kennen und richtig einschätzen. Da England als Festlandsmacht nicht in Frage kam, Österreich ihm durch die Frankfurter Zeit bekannt war, so batte Bismarck eine Schulung genossen, wie man sie für einen leitenden preußischen Staatsmann nicht besser aussuchen konnte. Und zu diesem Posten wurde Bismarck jetzt, im September 1862, vom König Wilhelm berufen.

Nicht dem gewieften Kenner der hohen Politik und dem genialen Staatsmann galt der Ruf des Königs; eine 1861 überreichte Denkschrift Bismarcks über die deutsche Frage war eindrucksvoll verblieben; der Ruf galt dem starken Manne, der sich durch keine noch so entschlossene öffentliche Meinung beirren ließ; denn der König war, ganz wider sein Wunschen und Wollen, schon als Prinzregent in einem Gegenat zu der Wehrheit des Abgeordnetenhauses geraten, der sich seit seiner Thronbesteigung weiter verstärkt hatte. Der Konflikt spülte sich zu um die Heeresreform, die der König für notwendig erkannt hatte und die der Landtag ihm verweigerte. Eine Auflösung der Kammer hatte nur eine verstärkte, der Heeresverstärkung abgeneigte Mehrheit gebracht, und der König trug sich mit dem Blane, abzubanden, „weil er keinen Minister mehr fand, der seine Politik vor dem Lande vertreten wollte“, als der Kriegsminister v. Roon sein Augenmerk auf Bismarck lenkte. Und in der Tat war Bismarck ganz der Mann der Stunde. Er bezog die Energie des Wollens, die der Widerstand nur wachsen läßt; seinem scharfen Blick war längst die Einsicht aufgegangen, daß nur ein militärisch starkes Preußen die Aufgaben der Zukunft lösen könnte; und so feste er sich mit voller Entschiedenheit für die Heeresreform ein. Im Abgeordnetenhaus erlitt Bismarck, wie selbstverständlich, Niederlage um Niederlage. Da ihm aber das Herrenhaus die Budgets mit den geforderten Heereskrediten billigte, so hatte er die Möglichkeit, die Armeeform in die Tat umzulegen, und so konnte er das „Gefühl gänzlicher Wurtsichtigkeit“ gegenüber der Mehrheit des Abgeordnetenhauses im Ruhm entwickeln. Ja, die scheine schwache Preußen, die in dem immer bestigeren Konflikt zwischen Krone und Volksmehrheit zutage zu treten schien, wurde von ihm mit grohem Geschick zur Lösung seiner diplomatischen Aufgaben benutzt.

Einem innerlich so zerrissnen scheinenden Staat wie Preußen wollte niemand eine andere als eine bezeichnende Rolle in der hohen Politik auftragen. So wurde Bismarck wenig beachtigt, als er die mit dem Tode des Königs von Dänemark erneut dringend gewordene, schon 1848 angeschnittene, aber nicht gelöste schleswig-holsteinische Frage in der von den Interessen Preußens und Deutschlands (deren Einsein damals noch kaum jemand ahnte) geforderten Weise zum Gegenstand seiner diplomatischen Tätigkeit zu machen begann. Es war sein bestes Diplomäntüpf. Lediglich durch die Macht der Ereignisse trat Österreich zu einer artigsten äußeren Politik an die Seite Preußens; ehe sich Deutschlands öffentliche Meinung, die aus dem meermischungen Lande durchaus einen neuen, lebensfähigen Kleinstaat machen wollte, ehe sich die Diplomaten der Großmächte, gleichzeitig denn die in Frankfurt recht über das Vorgehende aufgeworden waren, befand sich 1864 Dänemark im Kriege mit Österreich und Preußen; und als nach der Einführung der Düppeler Schanzen und dem Übergang nach Alten Dänemark Schleswig-Holstein an die beiden kriegsführenden Mächte abgetreten hatte, so konnte kein Zweifel sein, daß völkerrechtlich nur Österreich und Preußen über das eroberte Land zu verfügen hatten, daß das berüchtigte Londoner Protokoll der Großmächte über das Schicksal des Landes (von 1850) nur mehr den Wert eines historischen Dokumentes hatte.

Aber die Verwendung des eroberten Landes war keine Einigkeit zwischen Wien und Berlin zu ergießen, da Österreichs Interesse auch auf die Schaffung eines Kleinstaates hinging. Nach der unvermeidlichen Auseinandersetzung besaß Bismarck die unendlich schwere Weisheit, sich auf das Erreichbare zu beschränken. Datum seine Demütigung Österreichs — nur das tatsächlich schon entschiedene Ausstehen aus dem deutschen Bunde; Innereien nur nördlich der Mainlinie, ebenso eine staatsrechtliche Zusammenfassung nur der dort übrigbleibenden Mittel- und Kleinstaaten zum Norddeutschen Bunde; keinerlei staatsrechtliches Übergreifen über den Main hinaus, was den sofortigen Konflikt mit Frankreich gebracht hätte, daß sich einmal wieder anmaßte, dem deutschen Volke die ihm zu gestaltende staatliche Form vorschreiben.

Des Reiches Roland.

Die Früchte der vorangegangenen Jahre und Entwicklungen mußten in einem Kriege mit Frankreich verteidigt werden, das wußte Bismarck wohl. Das ebenso anmaßende wie alberne Geschrei nach der „Rache für Sadowa (Königgrätz)“, das über den Rhein drohend nach Deutschland hineinklang, belehrte auch weniger geschulte Kenner der Politik, wohin die Fleiß ging. Aber es galt erst, die neuen Provinzen mit Preußen zu verschmelzen, den Norddeutschen Bund zu einem lebenden Staatswesen auszubauen, das moralische Eroberungen in Süddeutschland machte; galt nicht zuletzt, in den nicht-preußischen Staaten des neuen Bundes und in den durch Schutz- und Truppenbündnisse an ihn gelegten süddeutschen Staaten an die Stelle der bisherigen, militärischen Einrichtungen zu setzen, die die volle Kraft des deutschen Volkes zur Verteidigung des Vaterlandes frei machen. Datum wußt Bismarck einstweilen behutsam jedem Konflikt mit Frankreich aus. Selbst, als in der Luxemburger Frage Frankreichs Anmaßung den hellen Sonn in ganz Deutschland entzündete, wußte er noch einmal ein Kompromiß zu finden, das für

Deutschland annehmbar war und dessen Ablehnung Frankreich gar zu offen ins Unrecht gesetzt hätte. Und erst als die französische Regierung aus Anlaß der spanischen Thronfolgefrage nach dem freiwilligen Verzicht des Prinzen Leopold von Hohenzollern auf die ihm angebotene Krone sich zu der bis dahin beispiellosen Dreistigkeit verstieß, von König Wilhelm zu fordern, daß er sich schriftlich verpflichte, niemals einem Bringen des Hohenzollerns Beliebtheit die Erlaubnis zur Annahme der spanischen Krone zu erteilen, war der Krieg unvermeidlich. So in diesem Kriege mit Frankreich 1870/71 aber, der die deutschen Heere im unaufhaltbaren Siegeslauf von Weimar und Wörth über Sedan bis Paris und nach París mein führte, der dem deutschen Vaterlande die einst entzündeten Teile von Elsass und Lothringen zurückbrachte, nach Jahrhunderte langer Verrißheit die Einheit und als deren weithin leuchtendes stolzes Symbol die Kaiserkrone gab, von diesem Kriege braucht nicht weiter gesprochen zu werden — das lebt gegenwärtig zu lebhaft in unter allen Herzen.

Was aber Bismarck nach der Reichsgründung dem Vaterlande noch Unendliches gesetzte hat, davon sei heute nicht gesprochen. Nicht, daß es der Erwähnung minder wert wäre. Wohl aber empfinden wir die Geschichte des Deutschen Reiches noch zu sehr als Gegenwart, als daß sich eine Würdigung seiner späteren Taten verluden ließe. Gleiten wir deshalb schnell über die zweite Hälfte seines Wirkens, seines Lebens hinweg. Sie brachte ihm im zweiten Wechsel staatsmännische Erfolge und Misserfolge in der inneren, nur Erfolge in der äußeren Politik. Doch das erhebendste Bild ist uns nicht, wie er im Reichstag dominierte und blieb oder wie er 1878 auf dem Berliner Kongreß als ehrlicher Mästler und starker Wahrer des Friedens Europa um sich geschart saß — das erhebendste Bild ist uns, wie er von Jahr zu Jahr mehr, unberührt von allem Streit mit den politischen Parteien hineinwuchs in die Herzen des deutschen Volkes. Verner können wir von seiner politischen Weisheit (die sich nicht sowohl in den einzelnen Maßnahmen offenbart, die er traf, als vielmehr in den Erwägungen, die ihn bei der Wahl seiner Maßnahmen leitete) noch unendlich viel. Aber lieben können wir ihn nicht mehr als wir das heute schon tun. Der Alte vom Sachsenwald, wie er als reisiger Roland, die Hand fest am Schwertsauf, hinauschaute auf den Hamburger Hafen, er ist uns zu der verehrten und geliebten Verkörperung dessen geworden, was uns hoch und sehr ist an unserem Vaterlande. Das Schicksal will es, daß wir uns gerade zu seinem hundertsten Geburtstage mitten in einer Probe darauf befinden, ob wir seiner wert sind. Und bei Gott, wir wissen diese Probe zu bestehen!

Teut.

Bismarck als Redner.

Von Professor Dr. Eduard Engel-Berlin.

Mehr als 25 Jahre sind verflossen, seit Bismarcks letzte Parlamentsrede gehalten wurde. Mit jedem Jahr mindert sich die ohnehin sehr geringe Zahl derer, die ihn einst im Reichstag, nur in dem alten in der Leipziger Straße, haben sprechen hören. Die Durchsichtung der vielen gesammelten Bände der Bismarckischen Reden in der stenographischen Aufzeichnung gibt kein ganz treues Bild dieses gewaltigen Parlamentsredners. Man muß ihn jahraus, jahrein reden hören, ja reden gesehen haben, wie es mit während eines 18jährigen Zeitraums gegangen war, um zu wissen, was für ein Redefünftler jener scheinbar mit allen Mängeln eines Parlamentsredners äußerlich behaftete Staatsmann war. In meiner früheren amtlichen Stellung als einer der Vorsteher des Stenographenbüros des Reichstags und auf Bismarcks eigenen Wunsch mit der Kontrolle der stenographischen Aufnahme seiner Reden beauftragt, habe ich viele Jahre aus unmittelbarer Nähe jede seiner Reden gehört und nachgeschrieben, so daß ich natürlich einen Eindruck davongetragen habe, der an Lebendigkeit und Stärke schwerlich bei irgendeinem Lebenden überboten wird.

Bismarck gesehen und regelmäßig gehört zu haben, gerade bei den Veranlassungen, wo das laut gesprochene Wort einen politischen Knoten schürzte oder löste, ist ein inneres Besitztum, um das uns die Nachgeborenen bedenken dürfen. Es ist damit wie mit dem Besitz eines echten Bildes von einem der großen alten Meister. Die vorzüglichste Photographie, der gelungene Vielseitendruck bieten keinen Erfolg demjenigen der einmal im Besitz des ursprünglichen Werkes gewesen. Solch ein Wort wie „Nach Kanossa gehen wir nicht!“ (gesprochen am 14. Mai 1872) mit eigenen Ohren gehört zu haben, das ist einem nicht selig um die gesammelten Reden Vässers, Benignis, Bebels, selbst wenn man seitdem um soviel Jahre älter und um so manche Erfahrung über den Wert des Kulturstoffes reicher geworden ist.

Dies darf man sagen, ohne in den Geruch zu kommen, ein frechlicher Heldenbetörer zu sein. Ich weiß aus vielfacher Beobachtung, daß vielleicht keiner so fehr unter dem Banne des lebendigen Wortes Bismarcks gesstanden hat wie seine ehrlichsten, hortnäsigsten Gegner. Alles in ihnen empfand sich gegen viele Gedanken und Ausdrücke, ihr Herz und Verstand wollten in jeder Minute den Präsidenten um das Wort zu sofortiger Widerlegung bitten — und doch wollten sie um nichts in der Welt gerade jetzt nicht im „Scheine“ sitzen. Es ist wohl kaum nötig, zu bemerken, daß während Bismarck im Reichstag sprach, Vorstaat und Nebenräume wie ausgestorben waren. Bismarck hat sehr oft den Saal verlassen, sobald Eugen Richter seine Erwiderung begann; Richter hat ihm nie Gleiches mit Gleichen vergolten.

War Bismarck ein großer Redner? — Verfügt durch die schwachsinnige Geläufigkeit des Wald- und Wiesenredners unseres parlamentarischen Jahrhunderts, hat man sich daran gewöhnt, einen „großen“ Redner den zu nennen, der eine gewisse Zahl angenehm fließender, möglichst adroshescher und darum für sehr beweiskräftig gehaltener Redensarten innerhalb einer bestimmten Zeiteinheit mit nie stockender Geläufigkeit, mit dem Brustton der Überzeugung und mit weithin schallender Stimme von sich zu geben vermag. In diesem Sinne war Bismarck kein großer Redner. Gleichviel, ob er vorbereitet sprach oder eine, ja unmöglich vorzubereitende Erwiderungsrede hielt — immer entzog sich das Wort mißhevoll und fast widerwillig seinen Lippen. Dennoch war Bismarck der bedeutendste Redner, den das deutsche Parlament seit seinem Bestehen zu hören bekommen. Er ist der einzige Redner des Deutschen Reichstags, dessen Reden zur deutschen Literatur gehören — wesentlich wegen ihrer künstlerischen Beherrschung der Sprache. Dies klingt für den gelegentlichen Subjekt einer Bismarckischen Rede vielleicht übertrieben oder gar falsch angeföhrt der berüchtigte Häufigkeit der Sätze, in denen Bismarck „aus der Konstruktion fällt“. Man darf sogar sagen: die Nichtvollendung der Sätze — im Schulauderwelsch das Anatoluth — ist das bezeichnendste äußerliche Merkmal des Bismarckischen Redestils.

Bismarcks Anatoluth waren die Folge der Ungebundenheit eines Mannes, der außergewöhnlich schnell und sprunghaft denkt und es nicht der Mühe wert hält, alle Bündigkeiten zwischen dem ersten und dem zweiten Gedanken jenes mächtigen Hirn zu ordnen.

Um glücklichsten als Redner war Bismarck, wenn er unvorbereitet sprach. Je besser vorher durchdacht und reichlicher mit Tatsachen umpanzert seine Reden, desto unglücklicher, desto unzufriedener der Vortrag. Unvorbereitet konnte er hinreichen, andere und sich selbst. Dann kam auch am ehesten der Berserkergeist über ihn, der die Bunde beflügelte und sie Dinge sagen ließ, von denen er wohl manche nachher gern gern zurückgenommen hätte. Vorbereitet stotzte und stammelte er am meisten — aus solchen Schlägen einer Erwiderung, für die nur der flüchtige Bismarck auf einem Blättchen einen Anhalt gewußt hätte. Sprach er nicht nur am schnellsten, sondern auch am wahltesten und markigsten.

Bismarcks Stimme war nicht sehr tiegig und unsaftig, keine große Tonleiter; sie flang nicht gerade nach oben, aber auch nicht wie volltonendes Metall. Sie bewegte sie sich in Tonlagen, die für einen älteren Mann als zu hoch bezeichnet werden müssen. Seine Ausdrucksweise war grundverschieden von der gewöhnlichen Parlamentsrede. Ganz im Einklang mit seiner auf greisbare Bielen gerichteten und mit allen Mitteln der Wirklichkeit arbeitenden Politik wählte Bismarck seinen Vortrag im angeborenen Vorliebe aus dem Sinnfälligen. Wo sonst andere Redner ein Abstraktum gewußt hätten, da grüßt er nach dem sichtigen Wort, weil er mit seines Geistes Ausdrucke, ganz wie bei Goethe. Des trocken Tones wird er leicht fällt, und am liebsten rettet er sich aus der überflüssigen, schwammigen Aktenprache in die Menschenrede mit Erdgeruch, vornehmlich in die des Landunters, der er trotz Fürstenkrone und Reichskanzlerwürde im tiefsten Wesen stets geblieben war.

Bismarcks Vortrag litt, wie man oft sagte, unter der Unbedeutlichkeit seiner Stimme. Das traf in Wahrheit nicht zu; er sprach sehr scharf artikuliert, doch sprach er ungleich, bald laut, bald leise. Er vergaß offenbar zu weinen, daß er zu Hunderten und in einem weiten Raum mit schlechter Schallverteilung redete. Oft genug sprach er die allerbesten Sachen wie für sich allein, ganz unkümmerlich darum, ob irgend einer außer dem ihm zentralen und sinnenden Minister oder dem links laufenden Stenographen eine Silbe davon verstanden hat. Diese ungemein bemessene Stärke der Stimme war die Vergewisserung der Abgeordneten, der Tribünenbesucher und seit der scharfgerüttigten Stenographen am eigenen Stenographentisch. In sabilloren Hößen war ich, unmittelbar neben ihm sitzend, der einzige, der gewisse mehr oder minder wichtige kurze Sätze überhaupt gehört hatte.

Weiters Übergewicht dem Redner Bismarck, seine Kenntnis von Menschen und Dingen und seine sehr umfangreiche Belebtheit gewährte, daß bewies wohl die Debatte, vielleicht am meisten solche, wo er offenbar in Unrecht oder sonstwie im sachlichen Nachteil war. Die meisterliche Art, mit der es aus allen Beifällen der Geschichte für seine Ansichten zusammentrug, in Fluge und ganz nebenbei, gewiß oft nur mit dem Schein des augenblicklichen Hindernis; seine sehr glücklichen Tropfen im Sittieren, wobei ihm Vater, Französisch und Englisch geläufig waren wie Deutsch; eine unerschöpfliche Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit in der Erwiderung, worin ihm Eugen Richter gleichsam — mit allen ausgerüstet, konnte er des Sieges oder doch eines Rückzugs mit vollen Ehren auf dem Kampfplatz des Reichstags stets sicher sein.

Wenn er an dem durch ihn geistig gewordenen vordersten Platz des Bundesstaates, rechts vom Richter, sich erhob und in den Höisten zurecht rückte, die Hand mit dem Mertplatte erregt aufwund, die Flügel der kurzen, troyigen Nase gebläht, sprühenden Auges, das sechs Schuh emporgereckt, so wußte auch der Fremdling der ihn zum ersten Male gesehen und seinen Namen zu gehörte — wenn das denkbar wäre —, daß dieser Mann den Platz des sündenden Wortes zu schleudern vermodete. Wir aber, die wir uns Deutschlands Geschichte seit einem Menschenalter überhaupt nicht mehr ohne ihn vorstellen konnten, wir sahen hinter jener hünenhaften Männergestalt hochaufgerichtet seinen Erfolg, uns alle und ihn selbst den Schöpfer und den Sohn des Erfolges, mächtig überragend. Und sprach er, so hörten wir, wenn wir die Augen schlossen und den sterblichen Mann nicht sahen, etwas wie den starken Erfolg des jüngsten Geschichts unseres Vaterlandes.

Bismarckiana.

Allerlei Bekanntes und Unbekanntes.

Über den Ursprung des Namens „Bismarck“ ist schon bei früheren Gelegenheiten allerlei geschrieben worden. Merkwürdigsterweise ist diejenige Erklärung, die Herder Bismarck, des Reichskanzlers ältester Sohn, für die wahrscheinlichste hielt, fast gar nicht bekanntgeworden. Herder Bismarck leitete den Namen von einem flüssigen Stendal in der Altmark, namens Bise oder Biele ab. Wenn man annimmt, daß im 18. Jahrhundert, als die Gegend von den Deutschen kolonisiert wurde, dort ein „Mark“ bestand, d. h. eine Grenzbefestigung, so liegt es nahe zu vermuten, daß der Besitzer dieser Mark der Name Bise gewesen ist. Das Wort „Bise“ wird im slawischen wohl nichts anderes bedeuten als „Bach“; in verschiedenen slawischen Dialekten heißt noch „Bistritza“ (auch als Flussname Bistritz, Bistritza usw.) halten ein Bach oder ein flaches Wasser.

Jäger in Zivil.

In einer Abendgesellschaft bei Bismarck wurde wohlbekannt, daß der Kanzler in der Jugend Einjährig- oder williger bei den Jägern gewesen war. Da man ja Bismarck schon lange gar nicht mehr anders als in Kürassieruniform vorstellen konnte, wurde eine Lüge wohl eine Vorliebe für die „grüne Farbe“ gehabt. Da tat der Kanzler einen tiefen Zug aus seiner langen Pfeife, blies einen mächtigen Ring aus seiner langen Pfeife, blies einen mächtigen Ring und sagte scherhaft: „Nein — die Jäger waren die einzigen, bei denen man damals in Zivil ausgehen durste!“

Für die Redaktion verantwortlich: Otto B.